

Zum Schulanfang : (eine ernste Plauderei)

Autor(en): **Feuz, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **23 (1919-1920)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heim genug zu tun, denn Hans und sie wohnen in einer schönen Wohnung im Gartenquartier.

Heute ist der kleine, bucklige Mann, mit dem schönen, blassen Gesicht und dem dunklen Bärtchen, einer der gesuchtesten Notare in der Stadt am Fluß...

Zum Schulanfang.

(Eine ernste Plauderei.)

Von Gottfried Feuz.

„Fräulein Clara B.“ „Herr F.“

Die übliche Formel, wenn zwei Menschen einander vorgestellt werden. Und doch war es bei uns etwas mehr. Ein kurzes Besinnen und Suchen gegenseitig. Ich werfe einen raschen Blick in das weiche Kinder Gesicht, in die himmelblauen „Vergiß-mein-nicht“ Augen, auf das wellige Goldhaar. Dann tippe ich mit dem rechten Zeigefinger an meine Stirne, gleichsam um eine Erinnerung wachzuläuten. Siehe, ich wurde richtig verbunden mit meinem Gehirn.

„Sagen Sie Fräulein B., sind Sie nicht aus S.“ „Ja und Sie von G.“ „Ja.“ Sagen Sie, verehrter Herr F., seit wann sind Sie unter die Schriftsteller und Dichter gegangen? Ich glaubte Sie immer als „königlichen“ Kaufmann auf irgend einem Bureau eines Handelshauses der Schweiz oder im Ausland. Waren Sie nicht einmal in Griechenland?“ frug die kleine, reizende Dame mit errötenden Wäcklein. Ich erklärte Fräulein B. meine Veränderung. Bald kamen unsere Büngelein in Fluß, die Erinnerungen und Bilder aus dem gemütlichen, sonnigen Hintertburgau rauschten wie ein goldener Strom an uns vorüber. — Als Frucht unseres unverhofften Zusammentreffens und unserer gegenseitigen Aussprache ist dann dieser Aufsatz entstanden.

* * *

Es war im Jahre 1904. Anfangs Mai, zu Beginn eines neuen Schuljahres. Heute noch sehe ich das Klärchen B. weinend auf der Steintreppe seines elterlichen Hauses stehen; den Schultornister auf dem Rücken, das granatrote Käppchen auf dem seidenen Goldhaar, das weiße „Fazenetli“ in den schmalen, weichen Kinderhändchen; die vielfragenden, saphirblauen Rätselaugen in die weite, unbekannt, dunkle Zukunft gerichtet. Ich höre das zitternde Aufschluchzen des zarten, kinderjungen Mundes; die abgebrochenen, kurzen und doch so schwer wiegenden Worte: „Nein, nein Mamelì, ich will nicht in die große Schule, der Lehrer ist ja so böz!“ — Dazwischen das begütigende Bureden seines buckligen Großvaters und seiner scheltenden Eltern.

Viermal hat das Klärchen den Anlauf auf der staubigen Landstraße, die gegen das Schulhaus führt, unternommen; viermal kehrt das gleiche Klärchen mit noch größerem, herzzerbrechendem Schluchzen auf die große Stein-
treppe seines Vaterhauses zurück

So gelacht, wie damals habe ich im Leben noch oft; aber heute klingt mir jenes Kinderweinen und mein damaliges, zwerchfellerschütterndes Lachen wie süße Engelsmusik selig entschwundener Jugendtage in den Ohren. Still und besonnen lasse ich diese schöne Erinnerung gleich einem weißen Wölklein an meinem geistigen Horizonte vorüberziehen. — Da rollt in mein waches Träumen der tiefe, dunkle Bass von Klärchens Vater: „Ja, Mamel, du mußt halt das Klärchen zur Schule begleiten, sonst bringen wir den wider-
spenstigen Frak nicht hin!“ — Gesagt! Gehorcht! Die schöne, jugendliche Frau Mama wirft die rotgeblümete Aermelschürze dem ahnungslos dabeistehenden Herrn Gemahl an den Kopf, streicht zwei übermütige Haarsträhnen aus dem Gesicht und eins, zwei, da läuft das weinende Klärchen an der starken Mutterhand, unter allerlei Zureden und Versprechungen (die wohl nicht alle gehalten und erfüllt worden sind!) den „steinigen“ Weg zur Schule.

15 Jahre sind seither vergangen. Aus Klärchen wurde eine Klara — aus dem schulfeindlichen Mädchen ist eine schulfreundliche Dame — ja ist sogar eine Lehrerin geworden! Und zwar eine verständige, praktische, tapfere, wagemutige und beliebte Lehrerin. Ich habe mich später durch Schulbesuche persönlich davon überzeugen können.

* * *

Wir stehen in den nächsten Tagen wieder vor der Eröffnung eines neuen Schuljahres. Wie manches weinende Klärchen wird es da wieder geben! O, möchten sie alle zu jener Klara werden, die ich Euch soeben vorgestellt habe! Daß sie es werden können, liegt an den Erziehern. Wir wollen eine Zeitlang bei diesem Wendepunkte, der so tief in die Familie eingreift, verweilen.

Weit hinter uns in rosigter Ferne liegen die Tage der Kindheit, die uns heute, da wir daraus vertrieben sind, ein sonniges Paradies dünken. An den Pforten dieses Paradieses halten zwei Wächter Wacht, der eine fast immer milde und gut und freigebig, der andere ernst, strenge und Arbeit heischend, der eine nach dem Baum des Lebens, der andere nach dem der Erkenntnis weisend: Haus und Schule.

Es gibt wohl kaum einen größeren Wechsel im Dasein des Kindes, als den, wenn es von dem einen zum andern geführt wird. Der erste Schultag bildet eine Grenze im Leben, wie sie einschneidender kaum wiederkehrt. —

Bis dahin war das Haus die Welt des Kindes, jeder Hausgang ein Meer, jede Kammer ein Erdteil. Und darin schaltete es frei, trotz Vater und Mutter, ein unbeschränkter Herrscher. Es stand auf, wenn es ausge-

schlafen hatte, es aß und trank, wenn es Hunger und Durst fühlte, es spielte, wenn es die Lust ankam, es legte sich nieder, wenn es müde war, es stand oder saß, ging oder lief, plauderte oder schwieg, wie es ihm beliebte. Keine Sorge und keine Last drückte es, der Morgen war ein feines Unbekanntes, an das es höchstens einmal in froher Erwartung dachte: „Und wenn ich noch einmal geschlafen hab', und wenn ich wieder aufsteh' und dann ist Geburtstag!“

Da kommt die Schule, und mit einem Schlage ist alles verändert. Es ist, als wenn eine graue Nebelwolke über eine sonnige Landschaft gefahren wäre! Von nun an heißt es: du mußt! Du mußt zur bestimmten Zeit das Haus verlassen, mußt dich stellen, dich setzen, kommen und gehen, sprechen und schweigen, nicht wie du's willst, nein, wie man dir's befiehlt!

Ja, jetzt kommen sie, die treuen Begleiter des Menschen, die Sorgen. Von dem ersten Tage an, da du zur Schule gehst, sind sie da, und sie lassen dich nicht, bis man dein müdes Haupt zur Ruhe gebettet! Das Paradies der Kindheit ist eigentlich zu Ende, der Ort, wo alles selber wächst und blüht und reift!

Die Schule soll, und sie tut's ja auch in vielen Fällen, die Sorge des Übergangs vom Elternhaus in die Schule erleichtern.

Mit welchen Eindrücken, Bildern, Fragen kommt ein Kind vom ersten Schultage heim? Das ist oft drollig, diesem Schnäbelchen lauschen zu dürfen!

Vom ersten Schultage an ist die Verbindung zwischen Haus und Schule geknüpft, ist die Brücke geschlagen, über welche so manche erfreuende Botschaften, so manche unangenehme Mitteilungen von einem zum andern wandern. Vom ersten Tage an werden auch die Wünsche laut, die Forderungen erhoben, die die beiden einander zu stellen berechtigt oder auch nicht berechtigt sind. Das Haus ist das erste, das gibt, das sein Liebstes, sein Bestes gibt, das sich Freuden versagt, das auf Rechte verzichtet, die ihm gebühren. Da es zuerst gilt, hat es auch zuerst zu fordern. Und seine Forderung kann keine andere sein als die, daß die Schule alle Mittel anwende, alle Veranstaltungen treffe, um die körperlichen, wie die geistigen Kräfte der Kinder harmonisch zu entwickeln und auszubilden. Alle Erziehung hat zum Zweck die Pflege des Reinmenschlichen, das zugleich das Göttliche ist. Sie sollen das Kind zur Selbsttätigkeit führen im Dienste des Wahren, Schönen und Guten. Die Schule soll ihre Zöglinge zu richtiger, wahrhaft tiefer, vaterländischer Gesinnung begeistern, hinweg über alle Glaubens- und Standesunterschiede, über alle Schranken, Vorurteile, den Menschen im Menschen suchen, und es nie vergessen, daß es nur eine schöne, freie Humanität gibt, in der wir uns alle zusammen finden sollen.

Auf die Jugend hat aber Niemand größeren Einfluß als die Mutter, und die Seele der Familie ist die Frau.

Kant, der geistreiche Philosoph sagte: „Die Erziehung ist das größte Problem und das schwierigste, was dem Menschen aufgegeben werden kann“ und daran anschließend möchte ich noch ein anderes großes Wort eines bekannten Dichters erwähnen: „Nur die Liebe kann erziehen. Darum muß die Mutter das meiste in der Erziehung tun, weil sie die meiste Liebe hat!“

Nach der Mutter fällt ein großer Teil der Erziehung unserer Kinder dem Lehrer oder der Lehrerin zu.

Lehrer oder Lehrerin sein, ist kein Handwerk, das nur im Aufgeben und im Abhören besteht, es ist eine schwere Kunst. Sehr feinsinnig und wahr sagt Otto Ernst in seiner Novellensammlung „Aus verborgenen Tiefen“: „Es ist ein schwacher Vergleich von Samenkörnern des Wissens zu sprechen, die wir austreuen; die Körner, die wir säen, müssen schon mit allen Wurzeln, mit der logischen Pfahlwurzel, mit den feinen psychischen Fasern versehen sein, damit sie in dem neuen Boden sogleich festen Fuß fassen. Das ist die schwere Kunst des Pflanzens, die der Lehrer nie auslernt zu begreifen.“

Und nun wie viel behutsamer, sorgfältiger und vorsichtiger, um wie viel mehr auspähend nach dem rechten Augenblick, muß das Pflanzen vor sich gehen, wenn es gilt, die Samenkörner in den zarten, weichen Boden einer Mädchenseele, als in den kräftigen, starken Acker des Knabengeistes, zu streuen.

Der Lehrer soll vor allem gerecht sein: Nicht objektiv — ritterlich gerecht, sondern subjektiv — pädagogisch gerecht, der alle Gründe erforscht, alle Verhältnisse in Betracht zieht, weniger der Sache — dafür mehr dem Kinde gerecht zu werden versucht.

Ein Lehrer, der einem Kinde absichtlich unrecht tut, seine Macht gebraucht, erlittene Unbill an einem Kinde zu rächen, ist ein Ungeheuer.

Eines wollen sich aber auch die Eltern merken: „Die Schule will stets das Beste des Kindes!“

Mit Festigkeit und Gerechtigkeit, nicht aber mit unerbittlicher Strenge, muß die Schulordnung aufrecht erhalten werden.

Die Schule soll dem Kinde eine Stätte sein, wo es mit Lust und Liebe weilt; eine schlechte Schule das, aus der die Freude und der Humor verbannt ist; ein schlechter Lehrer, in dessen Klasse nie gelacht wird — aber die echte Gerechtigkeit läßt sich sehr gut mit Milde und Freundlichkeit und Frohsinn verbinden, ist doch ihre tiefste Wurzel die Liebe selbst!

Das Kind verehrt in seinem Lehrer das Ideal des Menschentums, er ist ihm, wenigstens in jungen Jahren, höchste Autorität; jedes verächtliche,

jedes fränkende Wort, das es über ihn hört, fällt wie ein tötender Reif auf seine Seele, und zerstört die jungen Blüten der Liebe und des Vertrauens.

Hat der Lehrer sich geirrt, so überzeuge man ihn davon, und es müßte ein schlechter Lehrer sein, der auch dem Kinde gegenüber nicht offen sein Bedauern über seinen Irrtum ausspräche: „Es tut mir leid, ich habe dir Unrecht getan, ich habe mich geirrt!“ Wenn der Lehrer solch ein Wort spricht, so setzt es ihn wahrlich nicht herab, aber es tilgt jede Bitterkeit, jeden Troß in des Kindes Seele.

Vater und Mutter — es sind beide an dem großen Werke beteiligt, die Schule der Vater, das Haus die Mutter.

Eins hat das Haus voraus, — eines, was ihm seine Mühe erleichtert, seine Sorgen zur Quelle der Freude macht: die tiefe, von der Natur mitgegebene, alles umfassende Liebe zum Kinde! Wer könnte es wagen wollen, darin mit einem Mutterherzen zu wetteifern?

Und doch ein Strahl von dieser Liebe muß auch verklärend in das Schulhaus fallen, muß auch die Brust des Lehrers durchglühen; fehlt ihm diese Liebe, so ist er arm, er ist bedauernswert — und die Kinder noch viel mehr, die ihm anvertraut sind.

Es ist ein schweres Werk, Kinder zu erziehen, das wissen alle vernünftigen Eltern. Wieviel schwerer hat es ein Lehrer, der nicht wie die Eltern eigene — sondern viele — und dazu ihm fremde Kinder zu erziehen hat! Da braucht es gute Nerven und ein Herz voll Liebe und Geduld, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr! Da kann ihn nur eines stärken und erheben: er muß seinen Beruf als Beruf, seine Kunst als Kunst empfinden. Die Liebe muß ihm die Wege zeigen, die Liebe zu den ihm anvertrauten Kindern.

In das Visitationssbuch einer jeden Schule möchte ich auf die allererste Seite folgende Worte schreiben: „Kinder sind Rätsel von Gott und schwerer als alle zu lösen, aber die Liebe vollbringt, wenn sie sich selber bezwingt!“

Hörchen wir noch auf die Stimmen und Ratschläge zweier führenden Schriftsteller und Dichter, was solche zur Geschichte der Kindererziehung geschrieben haben.

Peter Rosegger sagt in seinem Buche (Waldschulmeister): „Das Kind ist ein Buch, aus dem wir lesen und in das wir schreiben sollen. Ja, man achte auf die Kindheit, sie ist so ganz anders, als unser späteres Alter. Lassen wir die kleinen Herzen sich stärken in kindlicher Lust, sich erwärmen am Weltglauben und am Gottesglauben, denn sie werden diese Stärke und diese Wärme brauchen können, wenn einst manches um sie zusammenstürzt und kalt wird. Der Gottesglauben wird sich verwandeln und vergeistigen. Legt aber ein Lehrer in das wachsende Gemüt den Gottesglauben nicht, so wird später in dem Erwachsenen der Glauben an das Göttliche — das Ideal nicht Raum finden.“

Die menschliche Zufriedenheit oder Unzufriedenheit hängt zum großen Teile von der Weltanschauung ab. Die Welt ist für uns so, wie sie durch unsere Sinne in unsere Seele geht."

Unsere Kindern gehört Erziehung und Unterricht. Der Unterricht sage ihnen, wie die Welt nach unserer Erfahrung ist, die Erziehung zeige ihnen, wie sie der Welt gegenüberzustehen, wie sie dieselbe auf sich wirken zu lassen haben.

Rosegger sagt ferner: „Welche Weltanschauung soll man den Kindern beibringen? Soll man ihnen sagen: die Weltordnung ist nichts weniger als gut, die Menschen sind unvollkommen, armselig, ihr Dasein ist zwecklos, das Leben ist ein Unglück! Soll man ihnen die schlechten und guten Seiten zeigen, ihnen alles nüchtern auseinandersetzen, wie es uns selber erscheint? Oder soll man sie in ihrem Sehen, daß alles groß, wünschenswert, zum besten sei, belassen, bestärken?"

Das Erstere wird ein Erzieher tun, der weder Vernunft, noch Herz hat; das zweite wird ein Erzieher tun, der nur Vernunft hat, das dritte wird ein Erzieher tun, der Vernunft und Herz hat!"

Der alte Meister und Volkserzieher: Gottfried Keller, der Vertreter der alten Richtung, der seines Volkes Seele, seine Schwächen und Stärken kannte, wie nicht gerade einer, schrieb in seiner Erzählung: „Regula Amrain und ihr Jüngster" betreffend Erziehung den großen, wahren Satz: „Seine Mutter aber erzog ihn so, daß er ein braver Mann wurde in Seldwyl, und zu den wenigen gehörte, die aufrecht bleiben, solange sie lebten. Wie sie dies eigentlich anfang und bewirkte, wäre schwer zu sagen; denn sie erzog eigentlich so wenig als möglich und das Werk bestand fast lediglich darin, daß das junge Bäumchen, so vom gleichen Holze mit ihr war, eben in ihrer Nähe wuchs und sich nach ihr richtete. Sie hielt ihn stets einfach, aber gut und mit einem gewissen gewähltem Geschmack in der Kleidung: dadurch fühlte er sich sicher, bequem und zufrieden in seinem Anzuge und wurde nie veranlaßt, an denselben zu denken, wurde mithin nicht eitel und lernte gar nie die Furcht kennen, sich besser oder anders zu kleiden, als er eben war."

Sind das nicht goldene, beherzigenswerte Worte und einfache Mahnungen für unsere Mütter und Erzieher? Das wäre auch so eine Art: Wettbewerb! Wer folgt ihnen zuerst nach?

Wer mehr wissen will, nehme ein Buch Gottfried Kellers zur Hand und lese mit Andacht und Aufmerksamkeit darin, er wird dort auf einer einzigen Seite mehr Weisheit und Reichtum innerer Schönheit, gesunde, praktische Lebenswahrheit finden, als in gewissen Zeitungsromanen, die als „spannend und fesselnd" verschrieen sind, und mit denen zudem nur zu oft jene Literatur gemeint ist, die süßer ist, denn Saccharin, gewoben ist aus erlogener Sentimentalität, in der Klatsch, Eifersucht, Unmoral, Kuppellei, Geld,

rote Plüschmöbel, prickelndes Liebesgirren, Modegespräche, Fürstenfeste, gespornte Liebhaber, schluchzende Töchterlein mit geknickten Herzchen, Mädchenmärkte in Salons, an Gartenbällen, Lustpartien, etc. zu einer Pastete vereinigt werden, die nicht nur den Magen, sondern auch die Seele verderben!

Eltern, Erzieher merkt es Euch: Kinder sollen nur von Schönerem, Gutem und Großem hören!

Unsere eigenen Ideale, unserer Jugend Lichtbilder, unseres Lebens Sterne, sie mögen euch heute schon erloschen sein, man zünde sie in den Kinderherzen frisch an, oder wenn es die Natur selbst getan hat, so nähre, entflamme man die Leuchten, — man wird sich selbst an solchem Feuer wieder erwärmen.

Man zeige den Kindern die Taten edler Menschen, an denen unsere Geschichte so reich ist, man gebe ihnen in reiferem Alter das schöne Buch: „Schweizer eigener Kraft“, oder die Volksschriften unserer besten Dichter in die Hände!

Den reifen, bodenständigen, ferngesunden Inhalt dieser Bücher versammle man um das Kind und pflanze man in die Kinderseelen; es gleicht dies Sammeln und Pflanzen einem heiligen Garten voll Rosen und herrlicher Früchte. Und wenn das Edle und Erhabene im irdischen Reiche zu Ende, so öffne man den Kleinen doch getrost die Pforte zu jenen ewigen Gainen, aus welchem der Menschheit seit Jahrtausenden der Quell der Begeisterung und Zuversicht geflossen ist. Man muß sich absolut nicht fürchten, das Prädikat „Frömmeler“ angehängt zu bekommen, ohne Gottesglauben läßt sich kein tiefer, segnender Weltglauben aufbauen!

Ehe ich diesen Aufsatz schließe, muß ich nochmals an die Herzen der Eltern und Vormünder pochen, deren Söhne und Töchter und Pfleglinge, dem obligatorischen Schulstaub entronnen, die heilige Weihe der Konfirmation empfangen haben und jetzt ins „große Leben“ hinaustreten.

Ich meine den zukünftigen Lebensberuf! O, Eltern und Erzieher, seid nicht taub, seid nicht blind! Laßt euch nicht vom Irrtum und Wahn leiten: Unsere Kinder sollen's leichter im Leben haben, als wir es gehabt. O, glaubt, das ist falsch gerechnet, falsch spekuliert!

Wie mancher geht infolge eines „aufgezwungenen“ Berufes elendiglich zugrunde; statt aufwärts zur inneren Freiheit, zum Glück und zur Zufriedenheit. Besinnet euch zwei Mal, drei Mal, bevor ihr diese tief einschneidende Entscheidung trefft! Gesundheit und Veranlagung, Freude und Lust zu irgend einem Berufe — wägt sie ab, und gebt dem Kinde — lernt das Kind lehren, was ihr später einmal mit gutem, ruhigem Gewissen verantworten dürft!

Der Schreiber dieser Abhandlung könnte euch ein „Liedlein singen“,

was ein „aufgedrängter“ Beruf alles mit sich bringt im Leben: Angst, Not, Herzeleid, Lebensverachtung, Entehrung, kummervolle, schlaflose Nächte, lippenzernagende Selbstpein, harte, gottlose Flüche!

Nichts ist für Eltern und Kinder betrübender, als wenn sie nach Jahren zu der Einsicht gelangen müssen, daß alle Opfer an Zeit und an Geld nicht imstande waren, die hochfliegenden Pläne, die sie einst geschmiedet, zur Erfüllung zu bringen, weil die elterliche Liebe kein geeigneter Beurteiler für die Größe der Begabung war.

Nichts ist aber auch für ein junges Menschenkind, das sich zu einer bestimmten Wissenschaft oder Kunst hingedrängt fühlt, niederdrückender, als wenn es zu einem Berufe gezwungen wird, der seinem eigensten Leben und Streben fremd ist.

Wo die Befähigung der Eltern für die Berufswahl ihrer Kinder nicht ausreicht, da sollen sie sich ungeniert Rat holen bei Berufenen, und erst nach sorgfältiger und gewissenhafter Prüfung sollen sie eine Wahl treffen, die ja für das ganze, fernere Lebenswohl ihres Kindes entscheidend ist.

Verheißung.

Ich weiß gar manchen schönen Weg,
den wir noch nicht gegangen,
durch Berg und Tal und Steig und Steg,
wo stille Wunder prangen.

Ich kenne manchen hohen Stern,
der uns den Weg wird weisen
durch weite Länder, nah und fern,
die Wunder der Weisheit verheißten.

O wüßt' ich nur den einen Weg,
mein letztes Glück zu finden,
wo huschend über Pfad und Steg
die Sorgen mir entschwinden.

Ein Stern, der mir den Weg erhellt
und strahlt wie tausend Kerzen,
der ist mir längstens ja bestellt:
er steht in deinem Herzen.

Adolf Dögtlin.

Das deutsche Märchen.

(Hierzu acht Abbildungen.)

Die neuen Lehrpläne unserer Schulen wollen dem Märchen einen breiteren Raum gewähren als bisher. Man will für die Unterstufe statt der biblischen Geschichten das Märchen einstellen und verspricht sich davon eine reichere Befruchtung der kindlichen Phantasie und des Gemüts. Das Märchen statt der Religion — verschüttete Quellen sollen wieder rinnen, Halbvergessenes so zu neuem Leben erweckt werden. Im Kindheitsparadiese soll eine frischgrüne, blumige Wiese erstehen — die Märchenstunde —, auf der